

Ruth Hatlapa: *Unser Obama: Europäische Identitätskonstruktionen in der Berichterstattung über US-Wahlen*

Frankfurt: Campus 2021, 582 S., ISBN 9783593514192, EUR 53,-

(Zugl. Dissertation an der Universität Mannheim, 2020)

Ruth Hatlapa wirft mit *Unser Obama* einen Blick hinter die Kulissen der europäischen Identitätskonstruktionen während der US-Wahlen. Mit scharfem analytischen Blick werden die verborgenen Kräfte enthüllt, die unsere kollektiven Vorstellungen von Identität formen und beeinflussen. Dies ist ein Buch, das dazu anregt, die eigenen Vorstellungen von politischer Repräsentation und nationaler Identität zu hinterfragen.

Der etwas sperrige Titel und die knapp 600 Seiten können auf den ersten Blick abschrecken. Hatlapas Schreibstil ist allerdings packend und informativ, und man kann ihren Gedankengängen einfach folgen. Zahlreiche Fußnoten, Zitate und 16 Seiten Quellen und Literatur regen dazu an, tief in das Thema einzusteigen und sich auch abseits der Lektüre einzulesen. Die Kapitel sind zwar eher kleinteilig unterteilt, aber es gibt drei Mal nach größeren Themenblöcken ein ‚Zwischenfazit‘ und Zusammenfassungen am Ende der Kapitel.

Das Buch geht über die bloße Betrachtung der politischen Ereignisse hinaus. Hatlapa analysiert die Wahlberichterstattung britischer, deutscher und spanischer Tageszeitungen in einer exemplarischen Querschnittsanalyse zwischen 1992 und 2012. Dabei

liegt der Fokus insbesondere auf der Präsidentschaft von Barack Obama (2009-2017), es wird aber auch auf die US-Präsidenten Bill Clinton und George W. Bush eingegangen. Im Zentrum der Untersuchung steht die Frage, wie europäische Medien von Obama und den US-Wahlen berichtet haben und welche Auswirkungen dies auf die Vorstellungen und Konstruktionen europäischer und nationaler Identitäten hatte. Die Autorin beschränkt sich auf ein konstruktivistisches Verständnis nationaler Identität. Den Inhalt kann man in drei Abschnitte gliedern: die Atlantische Allianz, Referenzmarker und Identifikationsstrategien.

Hatlapa beginnt mit der Historie des Kalten Krieges. Anhand der transatlantischen Beziehungen und der europäischen Integrationsprozesse erarbeitet sie das Verhältnis der einzelnen Nationen zu den USA und zur Europäischen Gemeinschaft. Deutschland (BRD) stieg zu einer Führungsmacht innerhalb der EU an, Spanien versuchte sich relativ erfolglos als Mittelmacht zu beweisen und Großbritannien ambivalente Haltung zur EU hatte zufolge, dass GB immer weiter an den Rand gedrängt wurde. Diese und noch weitere historische Entwicklungen bedingen den Mediendiskurs über die US-Wahlen von 1992-2012.

Die in den Zeitungsartikeln artikulierten gesellschaftlichen Werte, politischen Normen und Tugenden sind dazu da, die eigene Nation und Europa positiv von den negativ konnotierten USA abzugrenzen. Die Autorin spricht hier von nationalen und politischen „Differenzmarkern“ (S.393). Exemplarisch für gesellschaftlichen Werte sind Demokratie, Ordnung/Sicherheit oder auch Wirtschaftswachstum. Politische Normen scheinen nicht gleichförmig und konsistent zu sein, zu ihnen zählen internationale Intervention, Investitionspolitik und Umweltschutz. Anders als bei der Demokratischen Partei wird eine starke Abgrenzung der Nation/EU von der Republikanischen Partei deutlich. Die Zeitungen erstellen dafür eine Art „Tugendkatalog“ (S.390) erstrebenswerter oder abzulehnender Eigenschaften, um die Andersartigkeit der Gesellschaft in den USA zu betonen. Häufige Gegensätze: Europa verhalte sich ‚friedfertig‘ und ‚vernünftig‘, während die USA ‚gefährlich/aggressiv‘ und ‚emotional‘ seien. Kultur und Integrität stünden den konsum- und profitorientierten USA gegenüber. „Um Europa von den USA abzugrenzen, reicht es dann aus, dass die negativ konnotierten Eigenschaften als ‚typisch amerikanisch‘ markiert werden“ (ebd.).

Im dritten Themengebiet werden Strategien zur Abgrenzung von oder Identifikation mit den USA angesprochen. Die Konstruktionen in der spanischen, deutschen und britischen Wahlberichterstattung weisen antiamerikanische Denkmuster und Vorurteile

auf, wohingegen die eigene Nation und Europa erstaunlich positive Attribute zugeschrieben bekommen. Beispielsweise werden die USA mit fehlender Authentizität oder fehlendem Intellekt assoziiert und überwiegend einheitlich beziehungsweise als „homogene Gesellschaft“ (S.467) repräsentiert. Allerdings enthalten die Zeitungen auch positive Bezüge auf die USA, beispielsweise die ‚USA als Partner‘. Auch werde noch immer der demokratische Kapitalismus, den die USA und Westeuropa während des Kalten Krieges durchgesetzt und erweitert haben, als positiver Referenzpunkt gesehen (vgl. S.524). Der US-Präsident kann als „positiver Identitätsmarker“ (S.525) fungieren und der innernationalen Differenzierung zwischen den politischen Parteien dienen. Nicht zu vernachlässigen ist die politische und wirtschaftliche Verortung von Nachrichteninstitutionen, die den inhaltlichen Rahmen ihrer Berichterstattung bestimmt.

Hatlapa zeigt, inwiefern die Artikel die europäischen Staaten und die USA durch gegensätzliche Zuweisungen skizzieren und vergleichen und dabei deutlich die negativen Zuweisungen zu den USA verstärken. Selektive Wahrnehmung und originelle Auslegungen harmonisieren die Informationen über die ‚Anderen‘ mit einer positiven Bezugnahme auf das ‚Eigene‘. Der Ausblick liest sich vielversprechend, hier werden im medialen Amerikabild weitere Präsidenten, wie Joe Biden und Donald J. Trump, angesprochen. Das Buch bietet einen

tiefgreifenden Einblick in die komplexe Beziehung zwischen den europäischen Identitäten und der politischen Landschaft in den USA. Es ist daher eine unverzichtbare Lektüre für alle,

die das Zusammenspiel von Politik, Medien und nationaler Identität besser verstehen wollen.

Jael Winter (Marburg)